



BAUM DER ER- KENNTNIS

Unterstützer der Transition

EXPOSEE

Um den Wechsel von der Kita in die Grundschule erfolgreich zu gestalten, braucht es Unterstützung und Moderation. Diese Anforderungen sind in den Bildungsplänen der Länder fest verankert. Die zur Verfügung stehenden Methoden für Beobachtung und Dokumentation sind vielfältig. Für Fachkräfte in Kitas und Grundschulen ist es daher notwendig, Werkzeuge an die Hand zu bekommen, die ihnen die Möglichkeiten bieten, ressourcenorientiert, die bisher erworbenen Fähigkeiten und Kompetenzen der Kinder aufzuzeigen. Des Weiteren müssen sie für alle Institutionen gleichermaßen Gültigkeit haben und darüber hinaus alltagstauglich sein.

Alexandra Pfeiffer, B.A.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
Definitionen (Transition, Salutogenese, Resilienz).....	4
Transition.....	4
Salutogenese	5
Resilienz.....	5
Transitionsgestaltung aus rechtlicher Sicht	5
Transitionen und ihre Akteure	7
Kinder im Prozess der Transition.....	7
Eltern im Prozess der Transition.....	8
Fachkräfte im Prozess der Transition	9
Transition aus entwicklungspsychologischer Sicht	10
Wie der Baum der Erkenntnis Übergangsgestaltung unterstützen kann	11
Die Bedeutung von Beobachtung und Dokumentation	11
Beobachtung und Dokumentation im Alltagsgeschehen.....	13
Der Aufbau des <i>Baumes der Erkenntnis</i>	14
Die übergeordneten gesellschaftlichen Ziele im Fokus der Transition	15
Fazit	19

Einleitung

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.*

Hermann Hesse, 4.5.1941

Kinder haben bis zum Wechsel in die Sekundarstufe I meist kein Mitspracherecht, in welcher Weise und wo sie institutionell betreut werden. Dies ist dem Alter der Kinder geschuldet, so wählen die Eltern die Krippe und die Kindertagesstätte aus. Die Grundschule wird meist durch die Kommune entschieden, da dies wohnortbezogen entschieden wird. Erst beim Wechsel zur weiterführenden Schule, dürfen sie ihre Meinung äußern. Oft gilt jedoch auch hier, dass die Eltern letztlich je nach, von der Grundschule ausgesprochenen Empfehlung, die finale Entscheidung darüber treffen, welche Schule das Kind nun besuchen soll. Ausschlaggebend hier sind dabei die Schulprogramme und ihre Schwerpunkte (Beispielsweise Musik- oder Sportprofile).

Bei der Entscheidung, welche Kita oder Krippe bevorzugt wird, wird von den Eltern häufig nicht nur nach ihrer Konzeption und ihren Schwerpunkten gewählt, sondern auch danach, ob die Einrichtung gut auf dem Weg zur Arbeit zu erreichen ist und die Einrichtung ggf. auch eine Krippe und / oder Hortbetreuung bietet. Umso wichtiger ist es, dass sowohl Träger als auch Politik darauf hinarbeiten, flächendeckend qualitativ hochwertig ausgebildetes Personal einzusetzen und die Bildungsempfehlungen als Basis ihrer Arbeit anzuerkennen und diese entsprechend umzusetzen.

Die Bedeutung von Übergängen, insbesondere von der Kita in die Grundschule, findet sich in allen Bildungs- und Erziehungsplänen. Die Bildungsgrundsätze von NRW widmen dem Thema Übergang ein Kapitel unter dem Titel „Kinder brauchen eine ‚Kultur des Übergangs‘“. Ähnliche Kapitel finden sich in allen Bildungsplänen und -vereinbarungen. Zudem erscheinen beinahe jedes Jahr in Fachzeitschriften für Pädagogen, wie beispielsweise *TPS* oder *kindergarten heute*, Artikel, die sich mit der Thematik der Übergangsgestaltung und ihrer Bedeutung für die Kinder auseinandersetzen. Diese gewinnen mit dem Aspekt einer guten Bildungsdokumentation unter den oben beschriebenen Gesichtspunkten besondere Bedeutung, da die gewählte Kita nicht zwangsläufig mit der ortsansässigen Grundschule in Kooperation steht.

Gleichzeitig finden sich in kaum einem anderen pädagogischen Bereich mehr Diskrepanzen. Zwar sind sich nahezu alle Fachkräfte einig, dass es eine qualifizierte Übergangsgestaltung vom Familiensetting in die erste institutionelle Betreuung, also aus dem Elternhaus in die Krippe oder in die Kita braucht. Um hier einen guten Start zu ermöglichen gibt es einige Eingewöhnungskonzepte, bei denen die Kinder und ihre Familien von den pädagogischen Fachkräften bestmöglich unterstützt und beraten werden. Alle anderen Übergänge im Rahmen der

institutionellen Betreuung oder dem schulischen Sektor werden oft stiefmütterlich behandelt. Erst für die späteren Bildungsübergänge gibt es wieder zahlreiche Literatur zur Unterstützung von Kindern bzw. Jugendlichen in diesem Prozess. So können zum Beispiel auf der Homepage des Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BFSFJ) etliche Publikationen zum Thema Übergänge heruntergeladen oder bestellt werden, jedoch beziehen sich die meisten auf die Übergänge von der Schule in den Beruf bzw. das Studium.

Dabei stellt sich die Frage, was ist das Besondere an diesen Übergängen? Und was heißt dann Transition? Gibt es da Unterschiede? Betrachtet man das Zitat von Hermann Hesse, so hat man im Grunde schon die Antwort auf die Frage, wozu es notwendig ist, Übergänge zu gestalten und zu begleiten. Doch bleibt die Frage offen, wie eine solche Ausgestaltung aussehen könnte. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf Transition aus der Kindertagesstätte in die Grundschule. In diesem Sinne widmet sich ein Kapitel mit der Vorstellung der Akteure von Transitionen und zeigt ihre Rollen auf. Im Anschluss erfolgt eine Darstellung der rechtlichen Aspekte von Transitionen, warum also Kindertagesstätten und Grundschulen dazu verpflichtet sind, eine gemeinsame Übergangskultur zu schaffen. Im weiteren Verlauf erfolgt ein Blick auf die Gründe der Transitionsgestaltung aus entwicklungspsychologischer Sicht, bevor die Frage, inwiefern der Baum der Erkenntnis Unterstützer sein kann, beantwortet wird. Das Fazit fasst abschließend alle Aspekte der Arbeit zusammen und gibt einen Ausblick, ob die dargestellten Gründe nur für eine Begleitung des Wechsels von der Kita in die Grundschule gelten, oder auch für die Wechsel aus anderen institutionellen Betreuungseinrichtungen oder Schulen in ein anderes institutionelles Setting anwendbar sind und ob der Baum der Erkenntnis auch hier hilfreich sein kann.

Zunächst befasst sich diese Ausarbeitung jedoch mit der Definition von Transition und der Frage, wie sich der Unterschied zu Übergängen darstellt. Des Weiteren werden die Begriffe Salutogenese und Resilienz erläutert.

Definitionen (Transition, Salutogenese, Resilienz)

Transition

Der Begriff Transition ist lateinischen Ursprungs und bedeutet so viel wie Übergang oder Wechsel. Gemeint sind hierbei bedeutende Veränderungen in der Biographie eines Menschen, die bewältigt werden müssen (vgl. Vollmer 2012, online). Kennzeichnend für Transitionen ist, dass die Veränderungen häufig in relativ kurzer Zeit erfolgen. Daher spricht man auch von „verdichtenden Entwicklungsanforderungen“ (Griebel & Niesel o.J. online).

Man unterscheidet jedoch zwischen alltäglichen Übergängen und jenen, die den Menschen, bzw. das Kind nachhaltig prägen. Tägliche Wechsel von der institutionellen Betreuung nach zu Hause oder von einer Kindertagesstätte in eine andere werden demnach als horizontale Übergänge bezeichnet. Übergänge von beispielsweise der elterlichen Betreuung in eine Krippe oder Kindertagesstätte oder der Wechsel von der Grundschule in die weiterführende Schule werden als vertikale Übergänge bezeichnet.

Im fachlichen Diskurs werden die Begriffe Übergang und Transition synonym verwendet. Griebel und Niesel beschreiben jedoch, dass es für eine qualitative Auseinandersetzung notwendig ist, zu unterscheiden und im Sinne des entwicklungs- und familienpsychologischen Konzeptes den Begriff Transition zu verwenden (vgl. Griebel & Niesel, o.J.; online).

Transitionen können sich unterschiedlich darstellen und werden von Mensch zu Mensch unterschiedlich bewältigt. Um erfolgreich gemeistert werden zu können, sind verschiedene Kompetenzen erforderlich, welche im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch ausführlicher dargestellt werden.

Salutogenese

Antonovsky kreierte diesen Begriff in den 70er Jahren, als er die Frage untersuchte, wie es gelingen würde, gesund zu werden, bzw. zu bleiben. Seinen Ursprung hat Salutogenese in dem lateinischen Worte salus (Gesundheit, Heil und Glück) und dem griechischen Wort génesis (Entstehung, Entwicklung). Für Antonovsky steht der Begriff im Gegensatz zur Pathogenese, der „Lehre der Entstehung von Krankheit“ (Stiftung für Salutogenese, 2018; online). Im Laufe dieser Ausarbeitung soll dargestellt werden, inwiefern ein gelungener Transitionsprozess es dem Kind ermöglicht, sich körperlich und seelisch gesund zu entwickeln.

Resilienz

Das Wort Resilienz stammt vom lateinischen Wort resilire ab und wird mit zurückspringen übersetzt (vgl. Duden 2019; online). In der Psychologie wird mit Resilienz die Widerstandsfähigkeit eines Menschen gegenüber widrigen Umständen bezeichnet. (vgl. Stangel 2019; online) Weitergehend kann diese Fähigkeit auch auf Systeme übertragen werden (vgl. ebenda). Im Laufe dieser Ausarbeitung soll dargestellt werden, dass diese Fähigkeit nicht alleine angeboren ist, sondern dass der Baum der Erkenntnis Kinder mit Risikofaktoren in positiver Weise unterstützen kann.

Transitionsgestaltung aus rechtlicher Sicht

§22a (2)3 SGB VIII besagt, dass „[d]ie Träger der öffentlichen Jugendhilfe [...] sicherstellen [sollen], dass die Fachkräfte in ihren Einrichtungen zusammenarbeiten mit den Schulen, um

den Kindern einen guten Übergang in die Schule zu sichern und um die Arbeit mit Schulkindern in Horten und altersgemischten Gruppen zu unterstützen“. Soweit das Bundesgesetz. Auf dieser Grundlage müssen alle weiteren Landesgesetze, Bildungspläne, -vereinbarungen und Richtlinien aufbauen.

Das Landesgesetz zur frühen Förderung und Bildung von Kindern (**KinderBildungsgesetz – KiBiz**) von NRW beschreibt im §14b – ‚Zusammenarbeit mit der Grundschule‘ klar, dass Kindertageseinrichtungen und Schulen eine gemeinsame Verantwortung tragen, um das Kind bestmöglich und beständig zu fördern. Aufgezeigt werden sieben Punkte zur Sicherung der Prozessqualität der Transitionsgestaltung. Diese umfassen stetige Kommunikation Bildungsinhalte, -methoden und –konzepte betreffend, konsequente Entwicklungsförderung, wechselseitige Besuche in den jeweiligen Einrichtungen, zuständige Fachkräfte, Zusammenarbeit bei Informationsveranstaltungen, gemeinsame Gestaltung der Transition Kita – Grundschule und fachliche Weiterentwicklung als Tandem. Die Landesregierung von NRW geht in ihrer Forderung per Gesetz so weit, dass sie den Einrichtungen sogar einen Startpunkt für den Transitionsprozess vorgibt. Dieser liegt bereits zwei Jahre vor der Einschulung. Im §14b (3) heißt es konkret, dass „[d]er Schulträger [...] gemeinsam mit den Leiterinnen und Leitern der Tageseinrichtungen für Kinder und der Grundschulen die Eltern, deren Kinder in zwei Jahren eingeschult werden, zu einer Informationsveranstaltung ein[laden], in der die Eltern über Fördermöglichkeiten im Elementarbereich und Primarbereich insbesondere auch über die Bedeutung kontinuierlich aufeinander aufbauender Bildungsprozesse beraten werden“ (ebenda). Darüber hinaus müssen gegebenenfalls alle notwendigen Daten Sprachstandsfeststellungen betreffend an das zuständige Schulamt übermittelt werden (vgl. ebenda).

Die Bildungsvereinbarung von NRW unterstreicht in ihrem Kapitel „Kinder brauchen eine ‚Kultur des Übergangs‘“ die Gesetze und gibt konkrete Handlungsmaximen vor. Demnach ist darauf zu achten, den Wechsel von einer Institution in eine andere als Prozess zu begreifen, der einige Zeit in Anspruch nimmt. Außerdem gibt sie zu bedenken, dass er je nach individueller Entwicklung des Kindes unterschiedlich verläuft und spezifischer Unterstützung bedarf. Des Weiteren werden nötige Kernkompetenzen der Fachkräfte aufgezeigt. Zu diesen gehören neben einem Basiswissen in Entwicklungspsychologie auch Kommunikationsfähigkeit, Empathie und Struktur.

Letztlich werden noch weitere Beispiele an Methoden für gelungene Transitionsprozesse aufgezeigt. Neben gemeinsamen Festen, institutionsübergreifenden Projekten, Besuchen von Schülern in den Kitas und umgekehrt, empfiehlt die Bildungsvereinbarung gemeinsame Informationsveranstaltungen und Beratungsangebote (vgl. MFKJKS & MSB NRW 2016, S. 54ff).

Transitionen und ihre Akteure

Es gibt verschiedene Übergänge im Leben eines Menschen. Diese werden unterschiedlich definiert. Zum einen gibt es jene, die tägliche Wechsel beschreiben, zum Beispiel den Wechsel von der Kita in die häusliche Umgebung. In der Kita ist das Kind meist eines von vielen, im Elternhaus eventuell Einzelkind. Diese werden als horizontale Übergänge definiert. Zum anderen gibt es die vertikalen Übergänge, im Folgenden Transitionen genannt, die einen Menschen nachhaltig prägen. Beispielsweise der Wechsel von einer Bildungsinstitution in die nächste, wie von der Kita in die Grundschule. Besondere Entwicklungsanforderungen von Kindern stellen Scheidung der Eltern oder Tod einer Bezugsperson dar. Weitere Transitionen sind beispielsweise der Wechsel von der Schule in den Beruf oder vom Beruf in den Ruhestand. Doch wer vollzieht diese Prozesse und wer unterstützt sie?

Wie bereits erläutert, stellen Transitionen Prozesse dar, die an die Personen besondere Anforderungen stellen. Das können in einem Prozess mehrere Personen sein. Dabei ist zu beachten, dass Anforderungen ebenso wie Krisen zu Überforderung führen können. Um diese zu vermeiden, ist es unabdingbar, dass Transitionen klar strukturiert, moderiert und unterstützt werden müssen. Die verschiedenen Akteure einer Transition haben dabei unterschiedliche Rollen. Während Kinder und Eltern beispielsweise den Wechsel aktiv vollziehen, haben Fachkräfte und andere nur beratende und unterstützende Funktionen (vgl. Griebel & Niesel o.J.; online). Wie diese Rollen aussehen und wie sie diese ausfüllen, wird am Beispiel des Wechsels von der Kita in die Grundschule beschrieben.

Zunächst werden hierzu in diesem Kapitel die Kinder betrachtet. Es folgt eine Darstellung zu der Rolle der Eltern. Abschließend werden die Aufgaben der Fachkräfte aufgezeigt.

Kinder im Prozess der Transition

Kinder sind im Prozess der Transition verdichteten Entwicklungsanforderungen ausgesetzt. Bei ihnen sind diese Anforderungen auf mehreren Ebenen zu verzeichnen. Griebel und Niesel beschreiben hierzu drei Ebenen. Die erste Ebene ist die individuelle Ebene des Kindes. Sie wird mit der Veränderung des Selbstbildes und des Wir-Gefühls beschrieben. Das heißt, dass das Kind sich nun als Schulkind begreift und somit auch nicht mehr „nur“ als Kindergartenkind. Damit einher geht die Bewältigung starker Emotionen. Diese umfassen Stolz und Neugier, aber auch Angst und Ungewissheit vor dem Neuen (vgl. Griebel, Niesel: o.J.; online).

Die zweite Ebene ist die Ebene der Beziehung. Hier geht es um die Veränderungen der Bezugspersonen. Neben dem Verlust der Bezugserzieherin und dem Beziehungsaufbau zu der neuen Lehrerin, geht es hierbei auch um den Verlust und Zugewinn neuer gleichaltriger Kinder. Die beste Freundin/ der beste Freund geht vielleicht auf eine andere Schule, während das

Nachbarkind, das bisher eine andere Kindertagesstätte besuchte, jetzt zur TischnachbarIn wird (vgl. ebenda).

Als dritte Ebene wird die Ebene der Lebensumwelt dargestellt. Neben der offensichtlichen Veränderung, gilt es für das Kind den Wechsel von der Kindertagesstättenpädagogik zum Lehrplan von Schulen zu bewältigen. Noch dazu kommt unter Umständen auch ein örtlicher Wechsel, wenn die besuchte Kita nicht am Wohnort liegt (vgl. ebenda).

Eltern im Prozess der Transition

Wie bereits beschrieben, sind auch die Eltern aktiv am Prozess des Wechsels beteiligt. Für sie gelten die gleichen drei Ebenen, wie für die Kinder. Jedoch sind sie teilweise unterschiedlich definiert.

Die individuelle Ebene der Eltern beinhaltet neben den Veränderungen des Selbstbildes, des Wir-Gefühls und der Bewältigung starker Emotionen wie Stolz und Neugier auch große Ängste. Neben der Angst vor dem Unbekannten, kommt für die Eltern noch eine gewisse Angst vor Kontrollverlust hinzu. Gleichzeitig müssen die Eltern ihre Erwartungshaltung gegenüber der Leistungsfähigkeit ihres Kindes anpassen (vgl. Griebel / Niesel, o.J.; online).

Auf der Beziehungsebene hingegen haben Eltern größere Veränderungen zu bewältigen, als es die Kinder müssen. Während auch sie Verluste verarbeiten, Verlust der BezugserzieherIn und Vertrauensperson, anderen Eltern und Kindern, gilt es gleichzeitig neue Beziehungen aufzubauen, denn nicht nur der Personenkreis der Kinder erweitert sich durch den Schuleintritt. Des Weiteren verändert sich auch die Beziehung zu ihrem Kind. Das Kind bekommt mehr Selbstvertrauen und benötigt mehr Kontrolle über sich selbst. Dieser Prozess muss ständig reflektiert und angepasst werden. Zusätzlich gilt es, mögliche Machtkonflikte mit den Lehrern auszuhalten und zu bewältigen (vgl. ebenda). Letztlich verändern sich auch die Kommunikationswege und -formen. Informationen werden weniger individuell mitgeteilt, sondern eher allgemein gehalten (vgl. Braun 2015a, S. 16).

Die Ebene der Lebenswelt ist wohl die Ebene, auf der sich für die Eltern die bedeutsamsten Veränderungen ergeben. Für sie gilt es häufig ihren kompletten Alltag neu zu organisieren. Während viele Krippen eine 12-Stunden-Betreuung anbieten, sind Kitas im Schnitt noch 9,5 Stunden geöffnet. Der Unterricht in der Grundschule endet jedoch meist bereits um 11Uhr30 und eine außerschulische Betreuung ist nach wie vor nicht flächendeckend gegeben. Also gilt, für das Kind einen Hortplatz zu sichern oder zusätzliche Betreuung anderweitig zu organisieren. Die Alternative dazu ist, dass ein Elternteil die Arbeitszeiten reduziert oder gar den Arbeitsplatz aufgibt. Gleich welcher Weg beschritten wird, gilt es die Tages- und Wochenstrukturen anzupassen (vgl. Griebel & Niesel o.J.; online).

Fachkräfte im Prozess der Transition

Es wurden bereits die Rollen der Kinder und Eltern in einem Transitionsprozess dargestellt. Für die Fachkräfte aus Kita und Grundschule gilt, ihre Rolle dahingehend zu nutzen, die Eltern und Kinder zu beraten und zu begleiten. Allgemein kann gesagt werden, dass bereits der erste Tag in der Kita das Kind auf die Schule vorbereitet. Schon im Eingewöhnungsprozess braucht es von Seiten der Fachkräfte Empathie und Kommunikationskompetenz gegenüber den Familien. Je transparenter die Eingewöhnung gestaltet ist, umso besser wird die Beziehung zwischen Familien und BezugserzieherInnen. Dieses Vertrauen hilft den Eltern und Kindern in der späteren Entwicklung, die den Wechsel positiv unterstützen kann. So wissen die Eltern, dass sie sich mit ihren Fragen und Ängsten an die pädagogischen Fachkräfte der Kindertagesstätte wenden können. Gleiches gilt für die Kinder. Die Fachkräfte ihrerseits sollten jedoch auch die Kompetenz besitzen, Ängste und Fragen frühzeitig zu erkennen und nach Möglichkeit schon vorbeugend zu beraten und zu unterstützen.

Die Bewältigung von Transitionsprozessen bedarf vielerlei Kompetenzen. „So können pädagogische Profis Anforderungsprofile für den Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Schule im allgemeinen formulieren, aber auch bei jedem einzelnen Kind und/oder seinen Eltern individuelle Stärken oder Schwächen benennen und passende Unterstützungen einleiten“ (Griebel / Niesel o.J.; online). Braun beschreibt, dass es neben den sozial-emotionalen Kompetenzen natürlich auch diverser anderer Kompetenzen bedarf, wie zum Beispiel das Abschätzen können von Mengen oder phonologisches Verständnis als Vorläuferkompetenz zum Schrifterwerb (vgl. Braun 2015b, S. 23).

Inwiefern bestimmte Rituale oder Hilfsmittel die Fachkräfte und Prozesse unterstützen können, wird im weiteren Verlauf beschrieben.

Transition aus entwicklungspsychologischer Sicht

Transitionen beeinflussen, wie bereits erläutert, das Leben eines Menschen maßgeblich. Bei Kindern sprechen wir daher von „verdichtenden Entwicklungsanforderungen“ (siehe Kapitel „Definition – Transition“). Die Qualität der Transitionsgestaltung hat demzufolge maßgeblich Einfluss auf alle Bereiche der kindlichen Entwicklung. So wurden beispielsweise bei Studien von Krippenkindern festgestellt, dass je nach Eingewöhnungsdauer und der Art, wie die ersten Wochen in der Krippe verliefen, sich die Mutter-Kind-Beziehung veränderte (vgl. Rauh 2008, S. 219).

Sturzbecher und Großmann beschreiben, dass es für Kinder wichtig ist, sie als aktive Wesen, die sich entwickeln wollen, wahrgenommen zu werden (vgl. Sturzbecher & Großmann 2007, S. 48ff). Dies gilt schon für die Eingewöhnung. Kinder, die sich wahr- und ernstgenommen fühlen, bauen eine bessere Bindung zu der pädagogischen Fachkraft auf. Dieser Prozess ist maßgeblich für die weiterführende Beziehung, die in den kommenden Jahren die Basis für eine gelungene ErzieherIn-Kind-Interaktion darstellt. Für den Wechsel vom Elementar- in den Primarbereich bedeutet dies, dass Kinder in der Stresssituation Transition in der Lage sind unbefriedigende Situationen auszuhalten.

Kinder bilden im Alter von drei bis sechs Jahren ihr Selbstkonzept aus. Für sie ist es essenziell wichtig, dass sie ein positives Selbstwertgefühl entwickeln. Fehlt dieses, so kann sich das auf die gesamte Schullaufbahn auswirken (vgl. Oerter 2008, S. 233). Weitergehend erläutern Sturzbecher und Großmann, dass „[d]as Kindergartenalter [...] für die Entwicklung des Sozialverhaltens zu den wichtigsten Entwicklungsabschnitten [zählt]. Viele in dieser Zeit erworbene Verhaltensmuster überdauern und prägen nachfolgende Lebensabschnitte. [...] Das Erziehungsverhalten der Eltern und Erzieher[!]nnen hat einen bedeutsamen Einfluss auf das kindliche Sozialverhalten“ (Sturzbecher & Großmann 2007, S.48).

Wie der *Baum der Erkenntnis* Übergangsgestaltung unterstützen kann

In den vorangegangenen Kapiteln wurde dargelegt, wie Transition definiert wird, welche Akteure eine Rolle spielen, die politischen und rechtlichen Standpunkte beleuchtet und die entwicklungspsychologischen Phasen der Kinder dargestellt. Doch wie kann ein Beobachtungs- und Dokumentationsmedium wie der *Baum der Erkenntnis* Transitionsprozesse unterstützen, beziehungsweise, was hat der Baum der Erkenntnis, was die anderen nicht (im gleichen Maße) haben? Die These, die dieser Ausarbeitung zu Grunde liegt, ist, dass er genau das kann und dazu auch am Besten von allen geeignet ist. Dazu wird dieses Kapitel zunächst darstellen, warum Beobachtung und Dokumentation so wichtig sind, und wie sie im Alltag funktionieren kann. Im Anschluss wird erläutert, wie der Baum der Erkenntnis aufgebaut ist, bevor die einzelnen Kapitel des Baums mit dem Fokus Transition näher beleuchtet werden.

Die Bedeutung von Beobachtung und Dokumentation

Im Gesetz zur frühen Förderung und Bildung von Kindern (**KinderBildungsgesetz** – KiBiz) von NRW findet man im § 13b – ‚Beobachtung und Dokumentation‘ eine ausführliche Grundlage, wie Kindertagesstätten die Thematik zu händeln haben. Gleichzeitig wird eine „individuelle[...] stärkenorientierte[...] ganzheitliche[...] Förderung eines jeden Kindes“ (ebenda) vorausgesetzt und eine „regelmäßige alltagsintegrierte wahrnehmende Beobachtung“ (ebenda) gefordert. Weiter wird beschrieben, welche Anforderungen das Beobachtungs- und Dokumentationsmedium erfüllen muss. Im zweiten Absatz fordert der Gesetzgeber zusätzlich, dass die Bildungsdokumentation an die Schulen weitergegeben „und von den Lehrkräften des Primarbereichs in die weitere individuelle Förderung einbezogen“ (ebenda) wird.

Das Gesetz alleine ist schon Grundlage genug um Beobachtung und Dokumentation durchzuführen. Dem folgen auch die Bildungsgrundsätze von NRW. In ihnen werden weitere Handlungsmöglichkeiten geschildert, die als Handreichung für die pädagogischen Fachkräfte dienen. Es wird dargestellt, dass Beobachtung und Dokumentation als unabdingbar gelten, um die Kinder in ihrer ganzheitlichen Entwicklung bestmöglichst zu fördern. Sie sollen den Fachkräften aufzeigen, wie sie ihr pädagogisches Handeln abstimmen können, um dem Kind entsprechend seiner Fähig- und Fertigkeiten Bildungs- und Entwicklungsangebote zu unterbreiten. „Die Qualität der Beobachtung ist vom differenzierten Blick und der Haltung der Fach- und Lehrkräfte abhängig. Sie benötigen einen unvoreingenommenen Blick auf das Kind, haben ein Interesse daran, sich dem Kind zuzuwenden und sich mit ihm zu beschäftigen“ (MFKJKS & MSB NRW 2016, S. 36). Weiter wird gefordert, das Kind als aktiven Gestalter seiner Entwicklung mit in die Dokumentation einzubeziehen (vgl. MFKJKS & MSB NRW 2016, S. 35ff.). Gleichzeitig gelten sie als Möglichkeiten die Qualität der pädagogischen Arbeit weiterzuentwickeln.

Darüber hinaus widmet die Bildungsvereinbarung der Beobachtung und Dokumentation im Übergang ein eigenes Kapitel. In diesem wird empfohlen, dass eine institutionsübergreifende Dokumentationsweitergabe die individuelle Förderung des Kindes unterstützen kann und die Zusammenarbeit mit den Eltern weitreichend und nachhaltig fördert. Es wird beschrieben, dass Beobachtung und Dokumentation die Bildungsprozesse der Kinder sichtbar machen und für die Transition von der Krippe oder der Tagespflege in den Elementarbereich und weiter den Primarbereich essenzielle Informationen liefern können, um eine konsequente Weiterführung der Bildungsbiographie gewährleisten zu können (vgl. MFKJKS & MSB NRW 2016, S. 40). „Beobachtungen und ihre Dokumentation sind wichtige Grundlagen für die Zusammenarbeit mit Eltern im Sinne einer gemeinsamen Bildungsbegleitung. Sie dienen als Basis für den regelmäßigen Austausch und der gegenseitigen Information über die Persönlichkeit, die Entwicklung, die Stärken und Interessen, um ein differenziertes Bild des Kindes zu bekommen. Außerdem erhalten Eltern so Einblick, wie die Bildungsprozesse ihres Kindes unterstützt und herausgefordert werden, und bekommen Anregungen für ihr eigenes Handeln und ihre aktive Bildungsbegleitung und -unterstützung“ (ebenda S. 40).

Wie bereits beschrieben, können durch Beobachtung gezieltere Angebote geschaffen werden. Dies gilt nicht nur für das einzelne Kind, sondern auch für die Gruppe. Als pädagogische Fachkraft erfährt man in der wahrnehmenden Beobachtung etwas über die Themen und Interessen der Kinder. Auf diese Weise können Projektideen entstehen und ausgearbeitet werden. Gleichzeitig kann das einzelne Kind besser kennengelernt und so die individuellen Ressourcen, Stärken und Fähigkeiten herausgestellt werden. Mit diesen Erfahrungen kann die Fachkraft dem Kind behilflich sein, seine persönliche Bildungsbiographie zu erweitern, und auch die Erkenntnisse in der Gruppe gewinnbringend einzusetzen (vgl. Viernickel & Völkel 2005, S. 51). Weitere Vorteile sind, dass die leisen Kinder im Alltag nicht verloren gehen und sich die Haltung gegenüber denen, die tagtäglich schon besondere Aufmerksamkeit fordern ändert. Bestenfalls können besondere Kompetenzen der sogenannten „schwierigen“ Kinder herausgearbeitet und wiederum wie oben beschrieben eingesetzt werden (vgl. ebenda).

Ein weiterer Aspekt, warum Beobachtung und Dokumentation eine hohe Bedeutung haben sollen ist, dass sie als Basis für die Elterngespräche dienen können. Anhand der Dokumentationen kann im Elterngespräch Eltern die Entwicklung ihres Kindes dargestellt und sichtbar gemacht werden. Auch bei Gesprächen, bei denen es um Kinder mit besonderem Förderbedarf geht, sind sie von essenzieller Bedeutung, da hier Fortschritte leichter sichtbar werden. Dazu beschreibt Knauf, dass den Eltern mit einer ausführlichen Dokumentation verdeutlicht wird, „mit welcher Sorgfalt und Achtsamkeit man ihrem Kind im Kindergarten begegnet, wie es ernst und in den Blick genommen wird“ (Knauf 2004, S. 109). Weiter wird ausgeführt, dass die häufige Fokussierung auf die Schulfertigkeiten des Kindes unterbrochen wird, da Eltern auf

diese Weise „Stärken ihres Kindes [...] entdecken, die sie vorher nicht so deutlich wahrgenommen haben“ (ebenda).

Beobachtung und Dokumentation im Alltagsgeschehen

Die rechtlichen und politischen Forderungen an die pädagogischen Fachkräfte wachsen von Tag zu Tag. Hier gilt es Bewegungsangebote zu schaffen, dort soll die Musikalität nicht zu kurz kommen. Außerdem sollen die Kinder Zahnpflege betreiben, möglichst gesund ernährt und optimal auf die Schule vorbereitet werden. Ohne natürlich Kreativität, Sauberkeitserziehung und die Vorbereitung auf das Sommerfest zu vernachlässigen. Gleichzeitig herrscht akuter Personalmangel auf Grund von Krankheit, Überstundenabbau, Fortbildungen und Urlaub. Und gerade hat die Schule eine Erinnerung geschickt, dass bitte zum Schnuppertag noch die Übergabebögen mitgebracht werden sollen. Die müssen mit den Eltern in einzelnen Gesprächen noch ausgefüllt werden. Ganz zu schweigen von Qualitätsmanagement, Statistik, Sprachscreenings / Sprachstandserhebungen und so weiter. Wann soll da noch Zeit bleiben, um vernünftige Bildungsdokumentation zu machen? Egal, um welches Dokumentationsmedium es sich handelt.

Abhängig davon für welche Dokumentationsmedien man sich im Team entschieden hat, können und sollen diese bei und mit den Kindern be- und erarbeitet werden, so wie beispielsweise der Baum der Erkenntnis. Je nach Entwicklungsstand des Kindes, sollte es beim Bearbeiten seines Baumes mit einbezogen werden. Im Rahmen dessen ergeben sich häufig weitere Erkenntnisse.

Damit Beobachtung jedoch gut funktionieren kann, bedarf es einiger Vorplanung. Viernickel und Völkel beschreiben, dass neben der Überprüfung der Ziele, die mit der Beobachtung erreicht werden sollen, auch die Trägervorgaben und Rahmenbedingungen kontrolliert werden müssen. Zusätzlich gilt es grob die Zeit einzuschätzen, die wohl nötig sein wird die Beobachtung durchzuführen. Abhängig von den Arbeitszeiten der Gruppen- bzw. der BezugserzieherInnen, werden die zu beobachtenden Kinder zugeordnet. Je nach Konzeption der Einrichtung, ist es sinnvoll, gruppenübergreifend zu beobachten, um so möglichst unterschiedliche Perspektiven abdecken zu können (vgl. Viernickel & Völkel 2005, S. 55ff.).

Zur Vereinfachung bietet es sich an, einmal im Jahr alle Beobachtungen vorzuplanen. Am besten ist es, diese im Gruppentagebuch, Terminkalender und auch im Portfolioordner einzuheften (vgl. ebenda, S. 60). Auf diese Weise können Beobachtungen gegebenenfalls aufgefangen werden, sollte die zuständige Fachkraft kurzfristig ausfallen.

Im Vorfeld gilt es auch bei der Planung bereits etwaige Fallen mit zu berücksichtigen. So ist es notwendig, sich über die verschiedenen Rollen während einer Beobachtung bewusst zu werden. Es gibt die Rolle der BeobachterIn und die der AnsprechpartnerIn (vgl. ebenda, S.

67f). Es ist ratsam, sich Hilfsmittel zu überlegen, wie die verschiedenen Rollen sichtbar gemacht werden können. Beispielsweise einen Button oder einen Hut, den man nur während der Beobachtung trägt. So wird auch für die Kinder deutlich, dass die BeobachterIn gerade nicht als UnterstützerIn in einem Streit oder beim Schneiden zur Verfügung steht. All dies muss auch im Team im Vorfeld abgesprochen sein, damit es einen Konsens bezüglich des „Stellenwert[es] von Beobachtung“ (Viernickel & Völkel 2005, S.68) innerhalb des Kollegiums gibt.

Weitere Fallen sind laut Viernickel und Völkel:

- Beobachtung vorzeitig interpretiert bzw. mit Interpretation vermischt
- ‚Vorverurteilung‘ durch Vorerfahrung
- Eingeschränkte und störanfällige Wahrnehmungskapazität
- Schlechte Protokollierung
- Lücken in pädagogischen Wissensfeldern
- Unwissenheit bezüglich des Dokumentations-Instruments (vgl. ebenda, S. 68ff.)

Der Aufbau des *Baumes der Erkenntnis*

Der *Baum der Erkenntnis* ist in Schweden gleichermaßen Bildungsplan und -dokumentation. Mit ihm werden die individuellen Entwicklungsschritte eines Kindes vom 1. bis zum 16. Lebensjahr festgehalten. Damit gilt er verbindlich institutionsübergreifend vom ersten Tag der Betreuung bis zum Ende der eigentlichen Schulzeit (Ende des 9. Schuljahres).

Dieses Dokumentationsmedium präsentiert sich als Buch, das in zwei Hälften aufgeteilt ist. Die untere Hälfte stellt dabei den Wurzelbereich dar und gilt für die Kinder im Lebensbereich 1 – 6 Jahre (Krippe bis Grundschule). In der oberen Hälfte sind die einzelnen Schulfächer aufgezeigt und können mit den Wurzeln in direkten Kontakt gebracht werden. Die Wurzeln verdeutlichen die Grundkompetenzen der Kinder. Diese sind in fünf übergeordnete Entwicklungsbereiche zusammengefasst: die intellektuelle, gefühlsmäßige, motorische, soziale und sprachliche Entwicklung. Sie werden benötigt zur Umsetzung der gesellschaftlichen Ziele Demokratie, Solidarität, Verantwortung, Geborgenheit, bzw. Sicherheit und Gleichheit, die auch im Mittelpunkt der Bildungspläne stehen. Den Fachkräften, die den Baum entwickelten zufolge, können die gesellschaftlichen Ziele nur erreicht werden, wenn das Kind in seinen Wurzeln gute Ausprägungen hat. Für jeden Entwicklungsbereich gibt es drei Seiten. Auf der ersten Seite findet sich die Definition, was laut dem Expertengremium, dass das Dokumentationsmedium entwickelte, unter dem jeweiligen Entwicklungsbereich zu verstehen ist. Auf der zweiten Seite finden sich Erläuterungen, wie die übergreifenden gesellschaftlichen Ziele in dem jeweiligen Entwicklungsbereich zum Ausdruck kommen. Auf der dritten Seite sind Beispiele für die Kompetenzen des jeweiligen Entwicklungsbereichs in Spalten aufgeteilt dargestellt. Sie können durch weitere Kompetenzen ergänzt werden.

Im Stamm ist der Lehrplan der „Förskola“ dargestellt. Dieser ist mit seinen Erwartungen mit den Bildungsplänen vieler deutscher Bundesländer vergleichbar. Auf den jeweils ersten beiden Seiten eines Entwicklungsbereiches sind die Ziele des Bildungsplans dargestellt. Auf der dritten Seite stehen die Kategorien der jeweiligen Kompetenzen.

In der oberen Hälfte des Buches befindet sich die Baumkrone in der die Ziele des Bildungsplans für die „Grundskola“ (Grundschule) beschrieben sind. Eingeteilt ist das Blattwerk in drei Bereiche. Der erste Bereich steht für die Ziele, die bis Ende des 5. Schuljahrs erfüllt sein sollen. Der mittlere Bereich beschreibt die Ziele bis zum Ende des 9. Schuljahres. Der dritte und letzte Bereich steht für die Lebensziele. Ähnlich wie im Wurzelbereich gibt es hier ebenso mehrere Seiten. Entsprechend ist im Blattwerk auf fast jeder Seite ein Schulfach zu finden.

Die übergeordneten gesellschaftlichen Ziele im Fokus der Transition

Wie beschrieben, ist der Baum der Erkenntnis im Wurzelwerk in fünf Bereiche eingeteilt. Gleichzeitig gibt es fünf übergeordnete gesellschaftliche Ziele, die für jeden Bereich individuell gesetzt werden. Nachfolgend soll nun beschrieben werden, inwieweit diese den Prozess der Transition unterstützen können. Dabei werden die gesellschaftlichen Ziele eines jeden Bereiches in den Fokus gerückt.

- **Demokratie:**

- „Beteiligung; Respekt für einander und für das Können und die Ansichten anderer; Zusammenarbeit“
- „Die Fähigkeit, andere Ansichten anzuhören und zu respektieren, sowie es zu wagen, seine eigene Meinung auszusprechen“
- „Alle Menschen sind gleich viel wert; dass man seine Bewegungsspiele nach eigenem Interesse wählen darf; die Erfahrungen und Kenntnisse aller sind wichtig; dass man sich dazugehörig fühlt; dass man gesehen und bestärkt wird.“
- „Aktiven Einfluss unter den Spielkameraden haben und sich bedeutungsvoll fühlen. Die Atmosphäre soll das Zusammenwirken von Eltern, Kindern und Personal fördern; die Meinungen aller sind gleich viel wert.“
- „Ein Recht, die Voraussetzungen für eine reiche Sprachentwicklung zu bekommen. Sich entsprechend seiner eigenen Voraussetzungen ausdrücken dürfen.“

Betrachtet man die gesellschaftlichen Ziele im Bereich Demokratie, so kann festgestellt werden, dass bei Erreichung dieser Ziele wichtige Aspekte für gelingende Transition umgesetzt

werden. „‘Aushandeln‘ als sozial kompetente Interessensdurchsetzung können Kinder nur in geeigneten Freiräumen erlernen. Wenn [...] Kinder in [...] Aushandlungsprozessen Erfolg und damit soziale Selbstwirksamkeit erfahren, wenn sie das Wechselspiel von eigener Interessensdurchsetzung und Interessensunterordnung unter die Bedürfnisse von anderen im Alltag erleben, kann damit langfristig auch ein Grundstein zur Übernahme von sozialer Verantwortung und zum demokratischen Handeln gelegt werden“ (Sturzbecher & Großmann 2007, S. 48). Im Rahmen des Transitionsprozesses lernen Kinder täglich neu ihre Rolle auszuhandeln. Zum einen sind sie als Individuum anzunehmen, dass mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten gefördert werden muss, zum anderen sind sie Teil einer Gemeinschaft und müssen einen Mehrheitsbeschluss akzeptieren lernen.

- **Gleichheit:**

- „Alle sollen die gleichen Möglichkeiten haben; ihre Fähigkeiten und Interessen ohne Begrenzung zu erproben und zu entwickeln“
- „Verständnis für die Verschiedenheit anderer zeigen und fühlen. Anerkennen und respektieren, dass alle Menschen gleichwertig sind.“
- „Alle sollen das Recht auf Übung und Unterstützung nach ihren Bedürfnissen haben; dass alle die Möglichkeit bekommen, sich zu entwickeln“
- „Unterschiede akzeptieren und einsehen, dass Verschiedenheiten eine Ressource sind; die Fähigkeit, sich in die Situation anderer hineinzusetzen.“
- „Das Recht, sich in solcher Art und Weise auszudrücken, die jeder beherrscht, unabhängig von Geschlecht, Nationalität, Religion oder Herkunft.“

- **Solidarität:**

- „Einfühlungsvermögen und Verständnis für die Arbeit und die Erfahrungen anderer“
- „Die Fähigkeit zu Mitgefühl für andere Menschen und ihre Lebensumstände.“
- „Verständnis entwickeln und zur Einfühlung fähig sein; Zeit geben, Konflikte zu lösen; einander zu helfen und nachzudenken“

- „Gute Kameradschaft und Zusammengehörigkeitsgefühl zeigen; Mitgefühl und Verständnis zeigen, d.h. gerecht sein im Hinblick auf unterschiedliche Individuen, Situationen und Bedürfnisse.“
- „Auf die Verschiedenheiten in der gesprochenen Sprache Rücksicht nehmen und sie respektieren.“

Die Ziele unter dem Aspekt der Solidarität zeigen die Kompetenzen auf, die Empathie und Sympathie definieren. Daraus kann gefolgert werden, dass die Fähigkeit sich in andere hineinzusetzen und moralisches Denken und Handeln dem Kind im Transitionsprozess hilfreich ist, da diese Fähigkeiten maßgebliche Aspekte Prosozialen Verhaltens darstellen. Diese korrelieren mit anderen positiven Persönlichkeitsmerkmalen, bspw. mit dem Selbstwertgefühl. Kinder, die ein positives Selbstwertgefühl haben, sind am ehesten in der Lage, sich in andere hineinzusetzen und Hilfsbereit zu sein. Diese Merkmale bilden sich bereits im frühen Kindesalter heraus (vgl. Oerter 2008, S. 262ff).

- **Geborgenheit/Sicherheit:**

- „Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten fühlen; wagen, entsprechend seiner eigenen Meinungen und Erfahrungen zu handeln und zu argumentieren“
- „Zutrauen zu seiner eigenen Kraft. Das Kind sollte fühlen: Ich bin tüchtig. Ich wage. Ich kann. Ich darf. Ich werde gebraucht.“
- „Enge Beziehungen haben dürfen; Kontinuität erleben dürfen; auf der richtigen Entwicklungsstufe angesprochen werden; seinen Körper kennenlernen und ein gutes Selbstbild bekommen; fühlen dürfen, dass man etwas kann“
- „Für sein Handeln einstehen. Anderen helfen und sie unterstützen. Sorgfältig mit unserem Material und mit unserer Umwelt umgehen.“
- „Die Fähigkeit, verantwortlich mit seinem Sprachgebrauch und seiner Wortwahl umzugehen und Konsequenzen daraus zu tragen.“

Kinder bilden im Alter von drei bis sechs Jahren ihr Selbstkonzept aus. Das heißt, sie fangen an, über sich selbst und ihre Fähigkeiten nachzudenken. Für die Kinder ist es essenziell wichtig, dass sie ein positives Selbstwertgefühl entwickeln. Fehlt dieses, so kann sich das auf die gesamte Schullaufbahn auswirken (vgl. Oerter 2008, S. 233). Daher ist es wichtig, ihnen von Seiten der Erwachsenen dieses Vertrauen in sich selbst zu geben. Über das Vertrauen, das

ihnen von den Eltern und Fachkräften entgegengebracht wird, entwickeln sie die notwendigen Kompetenzen. Diese bilden das Fundament, um Resilienz ausbilden können.

- **Verantwortung:**

- „Eine Kompetenz dafür entwickeln, je nach Vermögen und Reife Verantwortung für das eigene Lernen zu übernehmen“
- „Die Fähigkeit des Kindes entwickeln, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu erkennen, sowie die Konsequenzen eines bestimmten Handelns.“
- „Dass man grundlegende gute Gewohnheiten hat; dass man entsprechend seiner Reife Verantwortung für sich selbst und für andere übernimmt; dass man niemandem und nichts schadet“
- „An sich selbst und an seine Fähigkeiten glauben: Ich taue etwas, so wie ich bin. Zutrauen zu sich selbst und zu anderen.“
- „Es wagen, sich verbal, mit Bildern und Körpersprache auszudrücken“

Emotional ausgebildete Kinder, sind in der Lage, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. In seinem Buch Emotionale Intelligenz beschreibt Goleman, dass es sogenannte „aktive Ingredienzien“ (Goleman 2009, S. 326) gibt, um Kinder optimal in einer Weise zu unterstützen, dass sie emotional belastende Situationen so bewältigen können, dass sie einen positiven Ausgang nehmen. Neben der vorhandenen Resilienz kann auch die Schulung der Emotionen und der sozialen Kompetenz dazu beitragen, Kinder zu festigen und zu stärken. Schaut man sich die im Anhang dargestellte nötige Zutatenliste an, so fällt einem auf, dass es sich hierbei nahezu um die Kompetenzen handelt, die im Baum der Erkenntnis als Basis für Emotionale Bildung dargestellt werden (vgl. ebenda, S. 377 f). Die Ausbildung der emotionalen Kompetenzen ist die wichtigste Ressource, die ein Mensch benötigt, um gesund durchs Leben zu kommen, da der Mensch von Emotionen gelenkt wird. Außerdem verknüpft er nahezu alles, was er lernt mit ihnen. Zudem zeigt Goleman auf, dass soziale und emotionale Inkompetenz von Kindern zwei bis acht Mal häufiger zu Schulabbrüchen führt. Dies wird schon bei Grundschulern deutlich, die unbeliebt sind, bzw. sich unbeliebt fühlen. Sie haben nicht gelernt, wie sie positiv Kontakte knüpfen können. Sichtbar wird dies in zwei Richtungen. Zum einen bei den Kindern, die meist prahlen und angeben, sobald sie in einem Spiel oder einer Arbeit besser abschneiden, als andere. Zum anderen bei den Kindern, die bei schlechtem Abschneiden dazu neigen zu schummeln oder das Spiel abzubrechen (vgl. ebenda S. 314 ff.).

Fazit

Übergänge begegnen uns überall im Leben. Von der Geburt, bis hin zum Tod. Neben den Übergängen in Form von Brücken, gibt es noch die, die den Menschen nachhaltig in seiner Lern-, Entwicklungs- und Lebensbiographie beeinflussen. Im Fokus dieser Ausarbeitung lag der Wechsel vom Elementarbereich in den Primarbereich. Wie diese Ausarbeitung darlegte, ist die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte, diese sogenannten Transitionen in einer Weise zu begleiten und zu beraten, dass der Wechsel möglichst konsistent und kohärent verläuft. Die Wege sind sehr vielfältig. Der 14. Bildungs- und Jugendbericht beschreibt, dass die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen bedeutsam ist. Doch zeigt sich, trotz Handlungsempfehlung durch die Bildungspläne und -vereinbarungen und das Kinder- und Jugendhilfe-Gesetzes, dass es erhebliche Unterschiede von Stadt zu Stadt in den Kooperationen gibt (vgl. BMFSFJ 2013, S. 121). Ziel der Forderung nach professionellem Transitionsmanagement ist es, dass auch „benachteiligte Gruppen mit geringen familiären Ressourcen ermutigt und befähigt [werden], mit den institutionellen Logiken und Anforderungen umgehen zu können“ (ebenda S. 249)

Diese Arbeit befasste sich mit der Frage, inwiefern ein Beobachtungs- und Dokumentationsmedium den Wechsel vom Elementarbereich in den Primarbereich positiv beeinflussen und so zu einem gelingenden Transitionsprozess beitragen kann.

Dafür wurden zunächst die Begriffe Transition, Salutogenese und Resilienz definiert. Im Anschluss erfolgte die Darstellung der rechtlichen Aspekte, warum Fachkräfte in ihrem Alltag nicht auf die Ausgestaltung von Transitionsprozessen verzichten können. Dabei wurde deutlich, dass auf mehreren Ebenen die Notwendigkeit aufgezeigt wird. Neben dem Bundesgesetz §22a SGB VIII und dem hier exemplarisch aufgezeigten Landesgesetz von NRW §14b KiBiz, wird auch in den Bildungsvereinbarungen deutlich, dass Kooperationen zwischen den Institutionen unabdingbar ist, um einen kohärenten Bildungsverlauf zu gewährleisten. Danach wurden die verschiedenen Akteure und ihre Rollen des Transitionsprozesses vorgestellt. Dabei ist herausgestellt worden, dass nicht nur Kinder den Wechsel erleben, sondern auch deren Eltern. Demnach sind die Familien aktiv Beteiligte, da sie die Veränderung nicht nur erleben, sondern durch ihr Handeln den Verlauf auch beeinflussen. Fachkräfte können diesen Prozess ebenso beeinflussen, haben jedoch mehr eine beratende Funktion.

Des Weiteren erfolgte ein kleiner Einblick in die Entwicklungspsychologie. Welche Themen beschäftigen die Kinder im Alter von 5 bis 6 Jahren? Es wird aufgezeigt, dass die Kinder sich in dieser Zeit in einer sehr sensiblen Phase befinden. So ist ein Basiswissen auf Seiten der Fachkräfte unabdingbar, da sowohl bei Kindern als auch bei Eltern ein hoher Beratungs- und Unterstützungsbedarf besteht.

Das letzte Kapitel befasst sich mit der Kernfrage, wie der Baum der Erkenntnis als Bildungsdokumentation dies alles unterstützen kann. Es wird zunächst aufgezeigt, warum Beobachtung und Dokumentation für einen gelingenden Prozess der Transition essenziell sind. Dazu werden die rechtlichen Aspekte dargestellt. Wie schon für Transition, werden die Bundes- und Landesgesetze beleuchtet, bevor ein Einblick in die Bildungsvereinbarung erfolgt. Diese gibt nicht nur die Empfehlung die Bildungsbiographien der Kinder mit Hilfe von Dokumentationsmedien sichtbar zu machen, sondern stellt auch Handlungsmaximen vor. Darin wird verdeutlicht, dass Beobachtung und Dokumentation weitreichenden Einfluss in den Alltag der pädagogischen Fachkräfte hat. Dieser reicht von den Möglichkeiten individuelle und spezifische Bildungsangebote für das Kind zu geben, über die Basis für Eltern- und Entwicklungsgespräche zu schaffen, bis hin zur Qualitätssicherung der pädagogischen Arbeit. Wie Beobachtung und Dokumentation allgemein im Alltag umgesetzt werden kann, und was es dafür zu beachten gilt, wird im Anschluss beschrieben. Wie alle Fachkräfte wissen, ist es nicht einfach, im Zeitalter der wachsenden Anforderungen Zeit zu finden, ein Kind oder eine Gruppe in Ruhe zu beobachten, diese Beobachtung im Team zu diskutieren und zu dokumentieren. Dafür ist es zwingend erforderlich, dass sich das Team der Fachkräfte im Vorfeld mit den diversen Dokumentationsmedien befasst, sich die Kinder aufteilt und die Rahmenbedingungen und Strukturen schafft, um Beobachtung und Dokumentation qualitativ hochwertig durchführen zu können. Außerdem werden Probleme, mit denen Fachkräfte rechnen müssen, vorgestellt. Wenn man sich diese Probleme vergegenwärtigt, kann die Anpassung der Strukturen und Rahmenbedingungen entsprechend erfolgen, um so die Probleme zu minimieren oder mit ihnen, sollte doch einmal welche auftreten, besser umgehen zu können. Im Anschluss wird der Baum der Erkenntnis vorgestellt und sein Aufbau skizziert. Als Teil des Bildungsplans von Schweden, ist er in der Lage die Entwicklungsbiographie eines Kindes vom Beginn der institutionellen Betreuung, im Schnitt ab dem 1. Lebensjahr, bis zum Beenden der schulischen Laufbahn nach 9 Schuljahren aufzuzeigen. Gleichzeitig hat der Baum der Erkenntnis die Lebensziele, beziehungsweise übergeordnete gesellschaftliche Ziele ausformuliert, an denen sich die Fachkräfte, Familien und auch später das Kind selbst orientieren können. Diese werden abschließend noch einmal unter dem Aspekt der Transition in den Fokus gerückt.

Der Wechsel vom Elementarbereich in den Primarbereich stellt die bedeutendste Transition dar, da sich das Kind hier nicht nur mit räumlichen und persönlichen Veränderungen auseinandersetzen muss. Der Eintritt in die Schule ist mit der Veränderung des Lernens eng verbunden. Bisher war Lernen für das Kind meist mit besonderen Erlebnissen verknüpft. Nun erfolgt Wissenserwerb strukturiert und nicht mehr intuitiv. Diese Veränderung ist so gewaltig, was eine professionelle und qualitativ hochwertige Begleitung essenziell macht. Ist es dem Kind möglich, im Rahmen dieses Wechsels Vertrauen in die begleitenden Erwachsenen auf-

zubauen, so ist es möglich, weitere Kompetenzen zu erwerben, die auch die späteren Transitionen gelingen lassen. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass wenn bei der Gestaltung des Transitionsprozesses durch die begleitenden Fachkräfte die im Baum der Erkenntnis dargestellten gesellschaftlichen Ziele in den Blick genommen werden, die Kinder bereits in einer Weise gebildet wurden, die es ihnen ermöglicht Resilienz auszubilden, Ambiguitätstoleranz zu entwickeln und sich, frei nach dem salutogenesischen Prinzip gesund zu erhalten.

Betrachtet man all die dargestellten Aspekte, so wird zusätzlich deutlich, dass für die Schule der Baum der Erkenntnis ein ebenso probates Hilfsmittel sein kann, um den Wechsel ebenfalls von der Kindertagesstätte in die Grundschule positiv unterstützen zu können. Zum einen wird im Baum der Erkenntnis ressourcenorientiert dargestellt, welche Kompetenzen das Kind bereits erworben hat, zum anderen wird durch die Weiterführung der Lehrkräfte ein durchgängige und institutionsübergreifende Entwicklungsdokumentation möglich. Sicherlich können durch das Nichtmarkieren einzelner Fertigkeiten Rückschlüsse auf ein „Unvermögen“ gezogen werden, doch ist die Grundannahme hier, dass das Kind im Laufe seiner Entwicklung irgendwann die fehlende Kompetenz erwerben wird. Das heißt, dass die Bildungsdokumentation einen positiven Blick auf das Kind voraussetzt. Gleichzeitig gestattet es diese Herangehensweise Unterstützungsmechanismen zu entwickeln, um mit vorhandenen Ressourcen noch ausstehende Entwicklungsschritte zu fördern. Sollte eine Lehrkraft im schulischen Kompetenzerwerb eines Kindes feststellen, dass es Schwierigkeiten in einem bestimmten Bereich hat, so kann sie schauen, ob eventuell eine Fähigkeit im Elementarbereich nicht erworben wurde. Das ermöglicht es der Lehrkraft, weitere Hilfestellungen zu erarbeiten, um den Kompetenzerwerb im schulischen Bereich zu unterstützen.

Auf diese Weise begegnen sich die pädagogischen Fachkräfte des vorschulischen Bereichs und die Lehrkräfte auf Augenhöhe. Sie können mit Hilfe des *Baum des Erkenntnis* ein für alle Beteiligten gleichermaßen gültiges Instrument nutzen, um die Bildungsbiographie eines Kindes kohärent und konsistent zu gestalten. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass, wenn ein Bildungs- und Dokumentationsmedium für alle institutionellen Einrichtungen die gleiche Bedeutung hat, dies das Kind nachhaltig in seiner Entwicklung beeinflusst. Dies gilt dann weiterführend auch für die späteren Transitionsprozesse, den Wechsel vom Primarbereich in die Sekundarstufe und darüber hinaus weiter für das ganze Leben.

Literatur

- Braun, Daniela (2015a): *Wenn ein Kind in die Schule kommt: Übergangsbegleitung als Basis für gelingende Bildung*. In: Braun, Daniela (Hrsg.) (2015): *Von der Kita in die Grundschule – Den Übergang professionell vorbereiten und begleiten*. Cornelsen Schulverlage GmbH, Berlin. S. 10 – 17.
- Braun, Daniela (2015b): *Begegnung auf Augenhöhe: Wechselseitiges Verstehen bei der Gestaltung von Bildungsprozessen*. In: Braun, Daniela (Hrsg.) (2015): *Von der Kita in die Grundschule – Den Übergang professionell vorbereiten und begleiten*. Cornelsen Schulverlage GmbH, Berlin. S. 18 – 27.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): *14. Kinder- und Jugendbericht*. Bonifatius GmbH, Paderborn
- Goleman, Daniel (2009): *Emotionale Intelligenz*. München: Carl Hanser Verlag
- Knauf, Tassilo (2004): *Stärken- statt Defizitorientierung*. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2005): *Guck mal! – Bildungsprozesse des Kindes beobachten und dokumentieren*. 4. Auflage, 2007. S. 95-115.
- Rauh, Hellgard (2008): *Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit*. In: Oerter, Rolf & Montada, Leo (2008): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag. 6. Vollständig überarbeitete Auflage. S. 149 – 224.
- Oerter, Rolf (2008): *Kindheit*. In: Oerter, Rolf & Montada, Leo (2008): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag. 6. Vollständig überarbeitete Auflage. S. 225 – 270.
- Sturzbecher, Dietmar & Großmann, Heidrun (2007): *Die Erzieherin-Kind-Beziehung aus Sicht des Kindes im Vergleich zur Eltern-Kind-Beziehung*. In: -becker-Stoll, Fabienne & Textor, Martin (Hrsg.) (2007): *Die Erzieherin-Kind-Beziehung – Zentrum von Bildung und Erziehung*. Berlin, Düsseldorf, Mannheim: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH & Co. KG. S. 42-56
- Viernickel, Susanne & Völkel, Petra (2005): *Beobachten und dokumentieren im pädagogischen Alltag*. 2. Auflage. Verlag Herder Freiburg im Breisgau

Online-Literatur

- Duden (2019): Schlagwort: Resilienz [online]
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Resilienz> [12.05.2019]

Griebel, Wilfried; Niesel, Renate (o.J.): Was sind Transitionen?

https://www.ifp.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifp/hintergrundinformationen_zum_verst__ndnis_von_transitionen.pdf [online]

Stangel (2019): Schlagwort: Resilienz [online]

<https://lexikon.stangl.eu/593/resilienz/> [12.05.2019]

Stiftung für Salutogenese (2018): Was bedeutet Salutogenese?

<https://www.salutogenese-zentrum.de/cms/main/wissenschaft/a-antonovsky.html>
[12.05.2019]

Vollmer, K. (2012): Transition [online]

<https://www.herder.de/kiga-heute/fachbegriffe/transition/> [15.05.2019]

Bildnachweis:

Deckblatt: Flatterulme, Baum des Jahres 2019 [online]

<https://de.wikipedia.org/wiki/Flatterulme> [08.05.2019]